

XX.

Erinnerungen der Universität und die Höhe des akademischen Studiums.

(Ansprache des sein Amt antretenden Rectors bei der Eröffnung des Semesters am 15. October 1863.)

Theure Amtsgenossen, liebe Commilitonen!

Der erste erwählte Rector unserer Universität, Johann Gottlieb Fichte, hat in der Rede beim Antritt seines Rectorats den Begriff gross gezeichnet, welcher das Wesen der Universität ausspricht; und hat überhaupt unserer Hochschule auf ihren Lebensweg die Weisung gegeben, indem er ihr ein hohes Ziel der Arbeit vorhielt, für dieses Ziel die Unabhängigkeit ihres Wesens zu wahren.

In dem Sinne des Bildes, dass die Menschengeschlechter einander die Fackel des Lebens überliefern, übergiebt in der Universität jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung dem folgenden Zeitalter, damit auch dieses dieselbe vermehre und in dieser Vermehrung sie seinem folgenden übergebe. Aber diese Verstandesbildung ist nicht Zweck in sich; sie ist selbst nur das Höchste unter dem Nichtigen, wenn sie nicht dazu dient, dass das Göttliche, die Wahrheit und Liebe im Urquell, immer fort in frischer Klarheit heraustrete im Menschlichen. Auf dieses Ziel muss Alles hingerrichtet sein, das Ganze wie die Theile. Dahin

gehen die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze der Hochschule. Was sie an Recht fordern darf, ist bestimmt, die Grenzen zu wahren, innerhalb welcher allein sie jene Aufgabe lösen kann.

Die Universität vergisst dabei nicht, dass sie, die Wissenschaften anbauend, das Nöthwendige suchend und ausbildend, und das fortpflanzend, was durch die wechselnden Phasen der Zeit als das Bleibende hindurchgeht, mit ihren Aufgaben über den Fragen des Tages steht. Was sie zu wirken berufen ist, kann sie nur im Gefühl dieser Höhe wirken und im Gefühle der Freiheit, welche diese Höhe giebt. Die Söhne von Vätern aller Parteien gehen in dies Haus, um das zu lernen, was über den Parteien liegt.

Wohllollend wird die Regierung unseres Königs dieses anerkennen und der Universität in hochherzigem Vertrauen zu der Aufgabe die stützende und unterstützende Hand nicht versagen, zumal in Dingen, welche dem Zwiespalt des Tages entzogen sind und zu wirken fortfahren, wenn längst die Personen von dem Werke, an dem sie bauen, zurückgetreten sind. Die Universität hat immer die dankbare Ehrfurcht bekannt, welche sie gegen den erhabenen König beseelt und die dankbare Gesinnung gegen die bereite Fürsorge der Behörde. Wenn indessen die Universität, immer von Neuem bedürftig, zu bitten nicht aufhören kann, so glaubt sie im Sinne höherer Güter zu bitten; und ihre wissenschaftlichen Bedürfnisse gehen mit dem Wachsthum der Erkenntniss, also mit dem Elemente Hand in Hand, das in der menschlichen Entwicklung, in den kommenden Geschlechtern als der bleibendste Ertrag des langen, goldenen Friedens fortleben und fortwirken wird. In diesem Sinne wird die Universität, dankbar für das Empfangene und Gewährte und entschlossen an dem bleibenden Werk rüstig weiter zu bauen, der grossherzigen Gesinnung Sr. Majestät des Königs und seiner Regierung immer vertrauen.

Es ist eine alte Erfahrung, dass wir Amtsgenossen selten nach der Rast der Herbstferien in diese Räume zurückkehren, ohne dass ein schwerer Verlust das Band unserer Gemeinschaft und den Beruf der Universität getroffen. So ist es auch diesmal geschehen, wie wir eben noch erinnert wurden.

Vielleicht ist es nicht ungelegen, hier mit der Erinnerung zurückzugreifen; und an dem heutigen Tage, an welchem sich vor 50 Jahren die Heere der Völker zur entscheidenden Schlacht rüsteten, um Deutschlands Boden vom Feinde freizukämpfen, auch der Männer in Dank zu gedenken, die damals aus unserer Mitte siegend ein Opfer fielen; denn es ziemt der Körperschaft, der Todten zu gedenken, die ihre Kraft und Ehre waren; und es ziemt den deutschen Männern, wie der deutschen Jugend, der blutigen Saat nicht zu vergessen, von der wir Freiheit von fremdem Wesen und einen funfzigjährigen Frieden ernteten. Viele zogen aus diesem Hause in den Kampf hinaus; unter den Amtsgenossen z. B. K. F. Eichhorn; Viele wirkten muthig daheim, wie Fichte und Schleiermacher, die Mitbeweger der Zeit. Aber wir denken heute besonders an die aus der Mitte der Studirenden im Kampf für die deutsche Freiheit Gefallenen, deren Namen auf dieser ehernen Tafel verzeichnet sind; wir umgaben ihre Namen mit einem frischen Kranz. Dort steht der Name Ludw. Wilhelm Büttner aus Perleberg, der theologischen Facultät angehörig, der bei Leipzig tödtlich verwundet ward, und Friedr. Wilh. Ludw. Paetsch aus der Mark, der philosophischen Facultät zugeschrieben, der am 18. October auf dem Schlachtfelde fiel. Wir denken sodann an Reil, den Arzt, dessen Brief über die Leipziger Lazarete nach der Schlacht ein ergreifendes, erschütterndes Bild des Elends ist. Dort steht seine Büste, ein einfacher edler ernster Kopf; wir legten heute dankbar um sein Haupt den grünen Lorbeerzweig. Er war der Stolz unserer medicinischen Facultät zur Zeit der aufstrebenden jungen Hochschule, ein wissenschaftlicher und ausübender Arzt, beides in grossem Stil. Wenn wir die Denkschrift von Steffens auf Reil, seinen Freund, lesen, so zeichnet sich uns die Idee des Arztes grösser und es wächst die Ehrfurcht vor denen, welche diese grosse Kunst in wissenschaftlichem und menschlichem Sinne üben. Reil kämpfte nicht auf dem Schlachtfelde, wo nach des Dichters Wort in dem Augenblick einer Stunde der schnelle Tod kommt oder der fröhliche Sieg; aber todesmuthig schaffte er Wochen und Monate lang Hülfe und Heilung in den verpesteten Hospitälern. Der König Friederich Wilhelm III.

hatte ihn am Ende des Jahres 1813 zum Director der Lazarete des linken Elbufers ernannt und Reil erlag dem Typhus. Lernen wir, Alt und Jung, von solchen Beispielen den Muth des Berufes in der Gefahr des Vaterlandes, die edle Erhebung in den Tagen der Noth!

Wir gedachten vorhin, da wir die vorangehende Rede vernahmen, der in diesem Jahre Hingeshiedenen; aber der neue Anfang unserer Arbeit mahnt uns, dass die Zeit nicht stille steht, mahnt uns zu verdoppelter Thätigkeit, um die Lücke, soviel an uns ist, zu füllen, und weist unsere Hoffnung auf die wohlwollende Fürsorge der vorgeordneten Behörde. Es ist an uns, unser Gemeinwesen durch jenen Gemeinsinn zu heben, welcher in den Gliedern das Ganze hochhält und das Gedeihen und die Blüthe des Ganzen über jeden eigenwilligen Nebengedanken stellt. Es ist an uns, dass wir, jeder an seinem Orte und seines Theils, im Verkehr mit der akademischen Jugend dazu beitragen, jene Reinheit der Sitte, jene sittliche Unbefangenheit und Unverdorbenheit, jene keusche Gesinnung zu erhalten, ohne welche Wissenschaft und Verstandesbildung ihren Adel einbüssen und die Frucht unseres Lebensberufes ihre Würde verliert. Nur in der reinen Sitte kann jenes Göttliche sich abbilden, das in immer frischer Klarheit im Menschlichen heraustreten soll.

Im Namen der Universität heisse ich Sie, theure Commilitonen, in dieser der Wissenschaft geweihten Wohnung willkommen; um Ihrethalben, nicht um unsertwegen ist diese Hochschule gebaut; in Ihnen liegt die Hoffnung, dass dieselbe ihr Ziel erreiche. Es ist unser Wunsch, dass sich hier all das Schöne erfülle, was in den Jahren Ihrer Jugend angelegt ist.

Es ist der Zug zur Freiheit, der vor Allem den der gebundenen Schule erwachsenen Jüngling zieht. Ist es die Ungebundenheit um ihrer selbst willen, jene richtungslose Freiheit, die nur daran ihre Lust hat, dass sie des Zwanges los und ledig ist? Der Zweck geht tiefer. Es ist das der eigentliche Sinn der Freiheit, dass wir uns selbst leiten, selbst berathen, selbst bewachen lernen. „Sich selbst beherrschen ist die höchste Herrschaft“ sagt das alte Wort. *Sibi imperare summum*

*imperium*. In diesem Sinn athmen Sie die Luft der akademischen Freiheit.

Dem Zug zur Freiheit dient auch die Wissenschaft, freilich in einem tiefern Verstande; denn wo die Wahrheit ist, da ist die Freiheit, die Freiheit vom blinden Vorurtheil, vom Irrthum, der uns knechtet. Es ist Freiheit, wenn wir in der Wahrheit zu unserm eigensten bessern Selbst gelangen, wenn sich in der Erkenntniß unsere Vernunft mit der Vernunft der Dinge einigt; indem ihre Macht wächst, wird sie in sich freier. Die Freiheit in diesem Verstande ist der Preis der ernstesten Beschäftigung mit der Wissenschaft, die Frucht dauernder Arbeit.

Viele von Ihnen, das lehrt die Erfahrung, kommen lebhaften Geistes und meinen auf der Hochschule die Wahrheit im Stürmschritt zu nehmen. Wenn solche sich getäuscht finden, wenn sie an Geduld und Arbeit gewiesen werden, vermissen sie das Geniale und wenden sich von dem ab, was ihnen trivial dünkt. Aber wo die Wissenschaft nicht arbeitet, ist keine Wissenschaft. Die Wurzel aller Erkenntniß ist bitter und nur die Frucht, die in langer Arbeit reift, süß.

Wer in der Wissenschaft lebt, lebt in reiner Luft; nirgends athmen wir eine gesündere; und wer der Sonnenhöhe der Wissenschaft nachstrebt, läßt von selbst das Gemeine unter seinen Füßen, das Gemeine, welches das Gegentheil edler Freiheit ist. Es ist die rechte Freiheit der akademischen Jahre, die Sorge um das Brod, das der Mund künftig esse, von sich zu weisen, eingedenk des Wortes: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht — und ein solches Wort ewigen Ursprungs will im letzten Ziel jede Wissenschaft, so weit auch ihr Weg noch vom Ziele entfernt sein möge; denn sie will das Nothwendige. Es ist der deutschen Weise eigen, diese theoretische Weihe des Lebens höher zu achten als die Sorge um den praktischen Nutzen; und unser deutsches Leben hat darin vor andern Völkern, die sonst ihr Haupt stolzer tragen mögen, seine eigenthümliche Tiefe. Da Aristoteles ein Charakterbild der Jünglinge giebt, sagt er von ihnen: sie wählen lieber das Schöne zu thun als das Nützliche, und der griechische Weise scheint das

karge Streben nach dem bloß Nützlichen dem griesgrämlichen Alter aufzubehalten. Die ideale Zeit des Lebens gehört heute Ihnen; suchen Sie für dieselbe auf unserer Hochschule die rechte Speise.

Sie sind alle berufen, Ihr Denken an dem Höchsten zu üben, das der Menscheng Geist in den verschiedensten Richtungen seines die Jahrhunderte durchwirkenden Strebens an das Licht gebracht hat. Sie sind alle berufen, in der Wissenschaft überhaupt und in Ihrer besonderen Wissenschaft an dem Höchsten Theil zu haben. Es giebt manche Zeichen, daran Sie erkennen mögen, ob Sie auf dem rechten Wege zu diesem Ziele sind. Ich nenne Ihnen Eins.

Sie haben Ihre Vorbildung in den Klassikern des Alterthums, den in Poesie und Rede schöpferischen Geistern, gewonnen. Mit dem Klassischen haben Sie verkehren gelernt. Im weiteren Sinne nennen wir die hervorragenden erfindenden Geister jeglicher Wissenschaft, jeglicher Zeit, die Klassiker. In ihnen kommt der wissenschaftliche Geist zur Klarheit seines tiefsten Bewusstseins, in ihnen zu weiterweiternden Entdeckungen und Erfindungen; in ihnen verkehren wir mit schöpferischen Geistern; und wie wir in der Nähe grosser Männer das Gefühl haben, selbst grösser zu werden, so werden wir unter den erfindenden Geistern erfinderischer; ihre schöpferische Kraft weckt, was an schaffender in uns liegt; unter den Klassikern unseres Fachs wird unsere eigene Bildung klassischer. Darum fragen Sie in jeder Wissenschaft, in die Sie eintreten, nach den Klassikern, und ruhen Sie nicht eher als bis Ihr Geist mit ihrem klassischen Geist eine Gemeinschaft eingegangen. Unsere Vorträge sollen alle den Zweck haben, Sie vom armen Compendium weg zu den Klassikern des Fachs zu weisen. Darin liegt die Höhe der Universitätsbildung. Ist doch Eine Stunde im Verkehr mit Schiller, Goethe, Shakespeare viele Tage werth, bei den Dichtern in den Feuilletons verbracht. Fragen Sie nach den Klassikern, in der Theologie nach Augustin und Thomas von Aquin, nach Luther und Calvin, nach Thomas a Kempis und Schleiermacher — in der Jurisprudenz nach Ulpian und Paulus, nach Cujacius und Godofredus, nach Savigny und

Eichhorn, — in der Medicin nach Hippokrates und Galen, nach den Harvey's und Boerhave's, nach den Haller und Johannes Müller, — in der Mathematik nach Euklides und Leibniz, nach Newton und Euler, nach Gauss und Jakobi, — in der Naturwissenschaft nach den Galilei's und Keplers, nach den Berzelius und Oersteds, nach den Linné's und Cuviers, nach Leopold von Buch und Alex. von Humboldt, — in der Philologie nach den Scaliger und Bentley's, nach Friedrich August Wolf und Gottfried Hermann, nach Wilhelm von Humboldt und Jacob Grimm, nach Lessing und Winckelmann, — in der Philosophie nach Plato und Aristoteles, nach Spinoza und Kant. In den Klassikern der Wissenschaft ist universales Leben; denn in ihnen tragen die Jahrhunderte, die Nationen ihren Antheil zur menschlichen Bildung der Menschheit bei. Man sagt zwar, in der Medicin und in den Naturwissenschaften sei der Verkehr mit den Klassikern, den vergangenen Grössen, für das Studium weniger wichtig, auf diesem Gebiet sei allein die Natur klassisch und aus ihrer Quelle allein müsse man beobachtend, zergliedernd, erfindend schöpfen. Dieser Einwand ist wahr, aber man darf nicht, wie man im Sprüchwort sagt, das Kindlein mit dem Bade ausschütten. In den Klassikern ist wissenschaftliche Höhe, die zu sich hinaufzieht; in ihnen ist klassische Klarheit und bei ihnen zünden wir uns Licht am Licht. Es ist der Universität die Aufgabe gestellt, dass sie zu lernen lehre. Wenn sie zu den Klassikern in jeder Wissenschaft den Weg zeigt und uns das Klassische vorhält, so lernen wir bei diesen schöpferischen Geistern, wie sie es machten, selbst zu sehen, selbst zu denken; denn nur das war ihr Weg zur Erfindung und Entdeckung; bei ihnen lernen wir, selbst zu arbeiten und in ausharrender Geduld den Dingen ihre Vernunft selbst abzufragen. Arbeit bezeichnet den Weg dieser Geister und ihrer echten Jünger.

Als einst der König Ptolomäus Lagi den Mathematiker Euklides, von dem die Welt die strengste Strenge wissenschaftlicher Methode gelernt hat, ungeduldig fragte, ob es denn keinen leichtern und kürzern Weg zur Geometrie gebe, als den, welchen Euklides zeige; antwortete dieser: „Es giebt zur Geometrie keine

Königsstrasse.“ Das gilt noch heute von aller Wissenschaft; zu ihrer Höhe giebt es keine Eisenbahn. Das kannst du aus der Geschichte der klassischen Geister lernen. Du musst selbst gehen, dich selbst durcharbeiten. Wer es dir anders sagt, der berückt dich.

Aber wir verschmähen den Führer nicht, der schon den Weg gegangen und wiedergegangen — und zu treuen Führern bieten wir uns Ihnen an.

Es giebt zwei Abwege, denen wir im akademischen Studium leicht verfallen. Der eine geht in die ungemessene Weite, der andere in die blinde Enge. Der eine will sich mit dem schweifenden Allgemeinen begnügen, ohne es im Einzelnen zu befestigen, ohne das Einzelne zu bewältigen; der andere will sich auf Ein Stückchen beschränken, als wäre es das Ganze, unbekümmert um das Allgemeine, von dem es getragen wird. Das akademische Studium soll beiden Polen gerecht werden, dem Allgemeinen wie dem Einzelnen. Es ist die deutsche Weise, das besondere Fach auf dem Grunde des Allgemeinen zu erbauen; in der Einigung beider Richtungen liegt die heilsame Nahrung.

Unsere klassischen Dichter geben dem angehenden Studirenden eine doppelte Weisung. Möge er sie beide erfüllen.

Schiller sagt: „Wer etwas Treffliches leisten will,

Hätt' geru was Grosses geboren,

Der sammle still und unerschläft

Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.“

Goethe fügt wie ergänzend hinzu:

„Willst du ins Unendliche schreiten,

Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.“

Der alte Hippokrates beginnt seine Aphorismen der Medicin mit den kurzen Sätzen, welche den Aphorismen jeder Disciplin vorausgehen sollten: das Leben ist kurz, die Wissenschaft lang, die Gelegenheit flüchtig. Dies Wort ist im Anfang der Wissenschaften gesprochen, wo noch Eine Kraft hoffen durfte, der langen Wissenschaft gewachsen zu sein. Seine Wahrheit nimmt zu mit dem zunehmenden Stoff der Erfahrung, mit den zunehmenden Erzeugnissen des erfindenden Menschengenies. Es ist zwar ein

vorzüglicher Vortheil der Vorlesungen auf den Universitäten, dass sie in gemessener Zeit die Wissenschaften, welche in ihrem Wachstum unübersehbar werden, übersichtlich machen und das kaum zu Bewältigende bewältigen lehren; denn es ist die Kunst des erfahrenen Lehrers, die Hauptsätze herauszustreichen, aus welchen die Nebensätze von selbst fließen, die Pfeiler zu gründen, auf welchen jeder das Übrige selbst baue, die Hauptgedanken zu erschliessen und dadurch die Schlüssel des Übrigen dem Lernenden auszuhändigen. Aber keine Kunst der Methode, kein Überblick von der Höhe her, kein Takt der Auswahl, keine Betrachtungsweise der Art, dass sie statt der massenhaften Menge die das Allgemeine repräsentirenden Typen darstellt, kein solcher Richtweg vermag die Mahnung überflüssig zu machen, oder in der Bedeutung zu schwächen: die Wissenschaft ist lang und das Leben kurz. Es ist nöthig die flüchtige Gelegenheit zu haschen. Vergessen wir es nicht beim Beginnen des Semesters; denn zu spät klagen wir am frühen Schluss.

Gehen wir denn an unsere Arbeit — mit Gott!

